**Zeitschrift:** Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz
**Band:** 61 (1982)
**Heft:** 6

**Artikel:** John Reed : Revolutionär und Journalist : der Mensch-seine Bücher-der Film

**Autor:** Bloch, Peter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-339873

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

durch den ursprünglichen Motor des Erfolgs — gefährdet. Das Wirtschaftswachstum untergräbt seine gesellschaftlichen Fundamente und führt zu *«unfreiwilligem Kollektivismus»*.

*«Das also sind die beiden sozialen Grenzen des Wachstums»*. (S.246)

Das letzte Kapitel trägt den Titel «Politische Konsequenzen», doch gleich einleitend heisst es, man müsse «mit unmittelbaren Schlussfolgerungen in dieser Hinsicht vorsichtig und massvoll» (S.250) sein.
Fred Hirsch bleibt denn auch recht vage und legt den Schwerpunkt auf den *Ausbau der gesellschaftlichen Moral*. Davon ausgehend, dass die Beziehungen zwischen individuellen und gesellschaftlichen Bedürfnissen im Argen liegen, empfiehlt er das Ergreifen zentralisierter und koordinierter Massnahmen, um individuelle Handlungen auf gesellschaftliche Interessen abzustimmen, sowie die Schaffung von Lenkungsmechanismen, um ganz allgemein die Neuorientierung der individuellen Handlungen zu fördern. Er fügt jedoch abschwächend hinzu: «Was wir vorrangig brauchen, sind nicht neue Instrumente, sondern ein Wandel des Klimas, in dem sie angewandt werden. Der radikale Wandel, den wir benötigen, besteht darin, diese Tatsache zu akzeptieren.» (S.254)

Das grosse Verdienst der vorliegenden Studie ist es, dass sie auf Wachstumsgrenzen hinweist, die nicht erst in einer näheren oder ferneren Zukunft auftreten könnten oder sollten, sondern die bereits vorhanden sind. Fred Hirsch diagnostiziert die Natur des Übels, bedauert aber zugleich, dass dessen Ausmass nicht messbar sei. Es ist nämlich nicht feststellbar, bei welcher Entwicklungsstufe der wirtschaftlichen Tätigkeit sich die sozialen Grenzen des Wachstums bemerkbar machen, und es gibt auch kein präzises Kriterium, mit dem der wirtschaftliche Nutzen kollektiven Handelns bestimmt werden kann.
Der Zweck der vorliegenden Besprechung bestand darin, die Hauptaussage dieser aufschlussreichen Studie möglichst geradlinig darzulegen. So mussten zahlreiche interessante Aspekte und Themen, welche das Geflecht des sehr lesenswerten Buches ausmachen, unerwähnt bleiben. Nebenbei bemerkt, ist die deutsche Fassung leider so uneinheitlich und zum Teil so mangelhaft, dass die Lektüre dadurch ziemlich erschwert wird. Dies ist umso bedauerlicher, als es hier hauptsächlich um Begriffsklärung geht, wobei genaue Definitionen und terminologische Treffsicherheit eine besonders wichtige Rolle spielen.
In der «Vorbemerkung» sagt Fred Hirsch, sein Buch stelle kaum mehr als einen Ausgangspunkt dar, und er überlässt es dem Leser, darüber zu urteilen, ob das behandelte Thema schlüssig und vielversprechend genug sei, weitere Untersuchungen mit diesem Ansatz zu rechtfertigen. In diesem Zusammenhang drängt sich meines Erachtens die grundlegende Frage auf, inwiefern es wissenschaftlich vertretbar ist, die hochentwickelten Industriegesellschaften isoliert zu betrachten. Setzt man sie aber in den weltwirtschaftlichen Rahmen unter Berücksichtigung der Ost-West- sowie Nord-Süd-Beziehungen, so werden die von Professor Hirsch aufgezeigten sozialen Grenzen des Wachstums doch erheblich relativiert.

*Peter Bloch*

# John Reed — Revolutionär und Journalist

*Der Mensch — seine Bücher — der Film*

Wenn im Amerika Ronald Reagans ein monumentaler Film über das Leben des Gründers der Kommunistischen Partei der USA erscheint, ein episches Werk von dreieinhalb Stunden Dauer, freundlich der Sache des Sozialismus, so darf man das sicher als erstaunlich bezeichnen. Freilich kamen die 35 Millionen Dollar für Warren Beattys Film «Reds» (Rote) nicht aus den Vereinigten Staaten, sondern sind britisches Kapital; aber es ist schon bemerkenswert, dass er kapitalistische Geldgeber für einen solchen Film fand, und verständlich, dass er ihnen öffentlich dankte. Viele durchaus nicht sozialistische amerikanische Filmkritiker glaubten, «Reds» werde den «Oscar»-Preis als bester Film des Jahres gewinnen. Warren Beatty erhielt indes nur den Preis für den besten Regisseur, was nicht erstaunlich ist; denn es geht bei solchen Preisen oft seltsam zu: z.B. wurde Chaplin nie ein «Oscar» für einen seiner Filme zugesprochen; und erst im Alter bedachte man das grösste Genie des Film damit als eine Art Trostpreis...

Ich lernte Warren Beatty in den sechziger Jahren kennen. Er machte den Eindruck eines sehr sympathischen, klugen, unabhängig denkenden Künstlers (der übrigens heute noch genauso jung auszusehen scheint). Nach seiner Leistung in «Reds» darf man ihn getrost einen der Riesen in der Geschichte des amerikanischen Films nennen. Als Verfasser des Drehbuchs zusammen mit dem britischen Sozialisten Trevor Griffiths, als Produzent, Regisseur und Hauptdarsteller hat er das Leben des einzigen Amerikaners verbildlicht, der an der Kreml-Mauer beigesetzt worden ist.

John Reed wurde 1887 in Portland (Oregon) im Palais der reichen Eltern seiner Mutter geboren; doch lebten seine Eltern dann in wesentlich bescheideneren Verhältnissen. Sie ermöglichten ihm ein Studium an der Harvard-Universität, wo es vor 1914 eine lebhafte sozialistische Gruppe gab. Ein Freund seines Vaters, der prominente Journalist Lincoln Steffens, der durch seine Entlarvung von Korruptionsfällen und -gepflogenheiten bekannt wurde und für die Sozialisierung der Industrie eintrat, beeinflusste seine Entwicklung. John Reed zog nach New Yorks damaligem Künstler- und Intellektuellenviertel Greenwich Village, wo man eifrig über die Kunst des 20. Jahrhunderts, die Notwendigkeit einer anderen Gesellschaftsordnung, die Emanzipation der Frau und eine neue Geschlechtsmoral diskutierte. Reed dichtete und wurde einer der glänzendsten Journalisten Amerikas und Chefredaktor der Zeitschrift «Masses». Er kämpfte ständig dafür, diese am Leben zu erhalten. Er bejahte die Tätigkeit der revolutionären, einem nicht terroristischen Anarchismus nahestehenden Gewerkschaftsbewegung «Industrial Workers of the World (IWW)», weil sie im Gegensatz zu den anderen amerikanischen Gewerkschaften anti-kapitalistisch war. Er setzte sich aktiv für die streikenden Arbeiter der Seidenindustrie von Paterson (New Jersey) ein, wurde verhaftet, nach vier Tagen wieder aus dem Gefängnis entlassen und organisierte für sie eine Kundgebung im New Yorker Madison Square Garden. Ohne die IWW im Stiche zu lassen, trat er der Sozialistischen Partei bei, weil er bei aller Tapferkeit der IWW-Leiter und -Mitglieder den Anarcho-Syndikalismus politisch für ungenügend halten mochte.

1913 fuhr er nach Mexiko. Sein Buch über seine Erlebnisse in den Bürgerkriegs-Wirren der mexikanischen Revolution, «Insurgent Mexico», erregte Aufsehen durch die frische Unmittelbarkeit seiner Berichterstattung. Als 1914 in Europa der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde er dahin als Korrespondent geschickt. Er durchschaute mühelos die imperialistische Natur des Konfliktes und sprach sich 1916 für die Wiederwahl Wilsons zum Präsidenten aus, weil dieser versprochen hatte, Amerika aus dem Kriege zu halten. Einige Monate später wurde das Versprechen gebrochen...

Von den Ländern, die er als Kriegsberichterstatter besucht hatte, sagte Reed Russland besonders zu. Die Atmosphäre politisch-sozialer Gärung und geistiger Regsamkeit gefiel ihm; und die persönliche Ungebundenheit vieler Russen war ihm als eine Art ungeheurer Steigerung des Lebensstils von Greenwich Village willkommen. Nach der Entfernung einer kranken Niere — er war seit seiner Jugend nierenleidend — zog es Reed wieder nach Russland, wo inzwischen das Zarentum gestürzt worden war. Es war Schicksal, dass er sich mit seiner Gattin Louise Bryant in Petrograd (St. Petersburg) befand, als die Oktober-Revolution ausbrach, mit der Machtergreifung der Bolschewiken, eines der wichtigsten Ereignisse des 20. Jahrhunderts.

Da er als Korrespondent der sozialistischen Presse Amerikas nach Russland gekommen war und den Bolschewismus unterstützte, konnte Reed immer wieder Zutritt erlangen, wo sich Geschichte abspielte. Als Augenzeuge und packender Schilderer schrieb er das Meisterwerk «Zehn Tage, die die Welt erschütterten». Das Buch, zu welchem Lenin ein Vorwort verfasste, wurde weltberühmt und hat seinen dokumentarischen Wert und eigenen Reiz nicht verloren. Gewiss enthält es einige Irrtümer, z.B. in Reeds einleitenden Angaben über die russischen Parteien, wobei er offenbar bolschewistischen Behauptungen zu leicht Glauben geschenkt hatte. Ferner hat er manches zu rosig gesehen, weil er es so sehen wollte. Aber wie Bertram D. Wolfe in seinen nützlichen Kommentaren zu dem Werke bemerkt hat, war Reed alles andere als ein Lügner. «Zehn Tage, die die Welt erschütterten» lässt uns mit dabei sein. So manche bezeichnende Einzelheit, die Reed festhielt, prägt sich uns ein. Und wir verstehen seine und so vieler Menschen Hoffnung jener Tage, es sei die Ära der Weltrevolution angebrochen, der Anfang des Endes von Ausbeutung und Unterdrückung.

Unter den handelnden Personen des Revolutionsdramas kommt Stalin nicht ein einziges Mal vor, weil er 1917 kaum hervortrat. Unter seiner Diktatur war schliesslich das Buch nicht mehr erwünscht.

John Reed war kein politischer Theoretiker. Im Gegensatze zu der genialen Rosa Luxemburg erkannte er 1917-18 nicht, dass die Ausschaltung der anderen sozialistischen Parteien durch

die Bolschewiken eine Sowjetdemokratie unmöglich machte und der Diktatur bolschewistischer Parteiführer über das Proletariat Tür und Tor öffnete. Eigentlich hätten ihn die gewaltsame Auflösung demokratisch gewählter Versammlungen wie der Petrograder Duma (Stadtverordnetenversammlung) und dann der Nationalversammlung bedenklich stimmen sollen. Es folgten für John Reed ein paar abenteuerliche, anstrengende Jahre, in die uns der Film «Reds» einen wahrheitsgetreuen Blick tun lässt. In den USA war Reed massgeblich an der Abspaltung der Kommunisten von der Sozialistischen Partei beteiligt, wobei noch eine rivalisierende zweite kommunistische Gruppe entstand. Heimlich gelangte er als Seemann über Norwegen wieder nach Russland, wo er die neue amerikanische KP in der Dritten Internationale vertrat. Es kann bei der Anständigkeit und dem Gerechtigkeitsempfinden Reeds zum unvermeidlichen Zusammenstoss mit der Sowjetbürokratie (Sinowjew), welche die kommunistische Internationale diktatorisch und mit zynischen Manövern nach Moskaus Pfeife tanzen liess und die Lage der Arbeiterschaft und revolutionären Parteien in anderen Ländern allzuoft falsch einschätzte. Z.B. empörte es Reed, dass man in Moskau nicht mit der IWW zu tun haben wollte; und mit Unmut beobachtete er, wie gleichgültig die üppig lebenden Bürokraten im Grunde den furchtbaren Entbehrungen des russischen Volkes gegenüberstanden.

Andere amerikanische Linkssozialisten wie Emma Goldman zogen daraus den Schluss, das Sowjetregime nicht weiter zu unterstützen; aber John Reed blieb der Sowjetunion treu, — nicht aus Schwäche, sondern weil er fand, man dürfe den ersten anti-kapitalistischen Staat nicht im Stiche lassen, wenn er dem Druck der ihn ungebenden kapitalistischen Welt, imperialistischen Interventionsversuchen und einem Bürgerkrieg ausgesetzt war. Seine Frau weilte bei ihm, als John Reed 1920 in Moskau am Typhus starb. Man hat es als nicht ausgeschlossen bezeichnet, dass seine Widerstandskraft durch Enttäuschungen vermindert worden war. Er wurde nur 33 Jahre alt.

Der Verfasser von «Zehn Tage, die die Welt erschütterten» gehörte einer spezifisch amerikanischen revolutionären Tradition mehr an als dem Bolschewismus und war in seiner jugendlichen Empfänglichkeit und seinem Idealismus den kalten und skrupellosen bolschewistischen Führern wesensfremd. Andererseits fehlte ihm wie seinem Mentor Lincoln Steffens eine klare Analyse politischer Vorgänge. Gerade die Bolschewiken machten der von ihm so geschätzten freien Debatte im russischen Geistesleben, in Kunst und Literatur ein Ende.

Warren Beattys streng objektive Darstellung von John Reeds Leben in «Reds» hat offenbar die sowjetische Filmbehörde zu einem Konkurrenzunternehmen veranlasst, einem sowjetischen John-Reed-Film unter Beteiligung einiger amerikanischer Kräfte, der mit fast unbeschränkten Mitteln produziert worden ist, um vor allem in Europa Beattys Werk entgegengestellt zu werden. Wie auch immer der Aufwand des sowjetischen Films sein mag, man kann ihn schon deshalb nicht ernst nehmen, weil es die repressive Bürokratie der UdSSR nicht zulässt, dass Trotzki als der neben Lenin hervorragendste Führer der Oktober-Revolution gezeigt wird und dass Reeds Auseinandersetzungen mit der Bürokratie eine ehrliche Behandlung erfahren. Dies sind Punkte von entscheidender Bedeutung. Ein Film über Reed, welcher die historisch-biographische Wahrheit vertuscht, ist wertlos.

Warren Beattys Film macht uns mit Reed bekannt, ohne ihn zu richten. Wir erfahren, was Reed dachte und wollte und was vorging und wie er sich verhielt. Drei Lebenskreise sind es, die «Reds» beleuchtet: Reed und die amerikanische Linke im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts; Reed, die Oktober-Revolution und die Dritte Internationale; und nicht zuletzt Reed und Louise Bryant. Dabei handelt es sich keineswegs um die herkömmliche Einschiebung einer Liebesgeschichte, sondern um Probleme des Zusammenlebens von zwei stark ausgeprägten, schöpferischen Persönlichkeiten. Louise Bryant, die ihren bürgerlichen ersten Gatten verliess, um mit Reed von Portland nach New York zu gehen, war wohl eine der unabhängigsten und interessantesten amerikanischen Frauengestalten ihrer Zeit. Politischen Ehrgeiz hegte sie nicht. Ihre Ehe mit Reed war manchmal stürmisch und zudem zeitweilig belastet durch ihre intimen Beziehungen mit dem Bühnen-Schriftsteller Eugene O'Neill. Aber die Liebe zwischen John und Louise sollte sich dennoch behaupten. Diese Liebesgeschichte ist eng verknüpft mit dem amerikanischen Künstlermilieu von damals, das zu den Lebenselementen Reeds zählte und mit der Situation der Frau daselbst. Beatty hat seinem Film Äusserungen mehrerer Zeitgenossen, die bei der Herstellung von «Reds» noch lebten, über John und Louise eingefügt, auch feindselige und dumme, um das Zeitbild zu verdichten.

Alles wirkt echt in «Reds»; und die Szenen der Oktober-Revolution wird man nicht leicht vergessen. Die schauspielerischen Leistungen von Warren Beatty als John Reed und Diane

Keaton als Louise Bryant sind ebenso bewunderungswürdig wie Beattys Regie. Auch die übrigen Darsteller sind ausgezeichnet, z.B. Jerzy Kosinski als Sinowieff. Es heisst, ein früherer zweitrangiger Hollywood-Schauspieler namens Ronald Reagan habe sich «Reds» im Weissen Hause vorführen lassen. Rein filmisch mag Warren Beattys Schöpfung ihm gefallen haben; aber ich glaube nicht, dass die sozialistische Gesinnung des Filmes ihm Freude gemacht hat ...

Anmerkung:
*Peter Bloch* lebt seit 1949 in New York als Historiker, Kritiker und Journalist.

*Politische Begriffe (Folge 3)*

# Weniger Staat — Mehr Freiheit!

*Von Alois-Karl Hürlimann*

Das Frühlingserwachen des zürcherischen Freisinns sei — so verkünden viele — eine Folge des gleichmacherischen zürcherischen Sozialismus. Und schliesslich sei, schreiben dieselben vielen, der zürcherische Freisinn zu einer wahrhaft breitgefächerten «Volkspartei» geworden. «Freiheit» rentiert. «Freiheit» gegen die bösen und steuerfressenden Sozis scheint eine populäre Freiheit zu sein.
Endlich kann auch die NZZ beruhigt aufatmen lassen: die «bürgerliche» Koalition, wie dieses staatsbeschimpfende Regierungsgebilde genannt wird, hält die zürcherischen Stadtgeschäfte in sicheren Händen.
Die Tante NZZ darf endlich wieder — immerhin musste sie sich diesbezüglich über 50 Jahre lang zurückhalten — auch im Bereich ihrer Heimatstadt *gouvernemental* schreiben lassen.
Da wird es sicher nicht mehr lange dauern, bis die «Wirtschaft» ihre Metropole mit Arbeitsplätzen und Neubauten und Hauptsitzen und Bankfilialen belohnen wird, auch wenn dadurch weniger freigesinnte Gegenden weitere Einbussen an Arbeitsplätzen hinnehmen müssen. Wer schreibt denn in der NZZ schon von BULOVA oder FIRESTONE, von HANRO oder gar von SANDOZ, wenn es endlich MEHR FREIHEIT zu leben gibt?
Doch ja, *Eigentum* wird in Zukunft in der schweizerischen Krämerzentrale Zürich besser geschützt weren, nebst Tränengas und Hartgummigeschoss wird auch der Buldozzer ein Wahrzeichen des «bürgerlichen» Zürich werden. Wenn dereinst keine Mauern von AJZ's mehr einzureissen sind, kann man mit diesen Buldozzern gleich ein paar Dutzend dieser Drogensüchtlinge oder jener Steinwurfterroristen aufladen und auf die bestens präparierte Müllhalde der zürcherischen Handelskammer kippen. Das bringt den Duft der grossen Freiheit!
Und erst die patentierte Freiheit der Gewerbe- und Handelstreiber: endlich dürfen sie ihre Früchte ernten, dürfen ungestört am Zürichsee sitzen oder im Zürichsee motorböteln, niemand wird ihnen die Aussicht verdunkeln. Wartet deshalb bloss ab, bis es Sommer wird! Nachdem diese ferne Geliebte namens «Freiheit» respektive «Weniger Staat, mehr Freiheit» endlich ihre Mehrheit gegen die egalitären Sozialisten gewonnen hat, muss der Mehrwert und die absolute Rendite im «investitionsfreundlichen» Klima blühen und später schwere Früchte tragen. Und es wird wuchern wie noch nie!
Die NZZ aber erfreut ihre endlich beruhigten Zürcher mit allerlei Tröstlichem aus der ansonsten beileibe dunklen und roten Welt:
«Frühlingserwachen am Aktien- und Kapitalmarkt.»
«Zur Umkehr der Leistungsbilanz und den ersten Erfolgsmeldungen von der Teuerungs*front* gesellen sich seit dem vergangenen Wochenende die ebenfalls *positiv gewürdigten* Lohnabschlüsse in der Metallindustrie.»
«An den amerikanischen Aktienmärkten ist in den letzten Tagen *starke Unruhe* spürbar geworden.»
«Auch die Kursausschläge werden im Laufe des Tages immer grösser.»
«Viele Kommentatoren anerkennen besonders den *Mut* der Regierung Thatcher, dass sie trotz den sich am Horizont bereits abzeichnenden *Neuwahlen* zu keinen *unverantwortlichen Konzessionen* bereit war.»
«Als *klarer Sieger* des jüngsten Budgets geht — und darüber besteht kein Zweifel — die britische Industrie hervor, und besonders der hiesige Industriellenverband CBI, der sich über die letzten Jahre hinweg dank *gezielter* Anstrengungen zu einem ernstzunehmenden Partner *herangemausert* hat.»
Weniger Staat, mehr Freiheit!
Dann mausert sich die Industrie zum ernstzunehmenden Partner heran, und will die Regie-